

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bilder zur mittelalterlichen Kulturhygiene im Bodenseegebiet**

**Fischer, Alfons**

**Karlsruhe, 1923**

1. Krankendarstellungen aus dem 10. und 11. Jahrhundert

[urn:nbn:de:bsz:31-373496](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-373496)

stalt und überdies nur als Ausschnitte geboten werden. Ich hoffe jedoch, daß die Abbildungen ihren Zweck erreichen werden. Auch mit Rücksicht auf den Raum muß ich mich, besonders bei den Literaturangaben, auf das unbedingt Notwendige beschränken.

### 1. Krankendarstellungen aus dem 10. und 11. Jahrhundert.

Auf der landschaftlich überaus reizvollen Bodenseinsel Reichenau wurden im Jahre 1919 rund 2000 Personen mit 400 Haushaltungen gezählt. Die Bevölkerung lebt jetzt vorzugsweise von der Landwirtschaft und Fischerei. Sieht man von den drei Kirchen dieser Insel ab, so wird man sich kaum vorstellen können, daß dieser Flecken Land einst eine große Rolle in der Kulturgeschichte gespielt hat. Wer aber als Arzt und Hygieniker die Wandgemälde der fast 1000 Jahre alten St. Georgskirche betrachtet hat, wird sogleich erkennen, daß auf der Reichenau einmal ein auch in hygienischer Hinsicht ungemein interessantes Geistesleben geherrscht haben muß.

Die jetzt Reichenau genannte Insel scheint bis zum 8. Jahrhundert kaum bewohnt gewesen zu sein. Sintlas, ein frommer Pilger und fränkischer Landvogt auf der Feste Sandegg im Thurgau, habe, so berichtet *Kolb*,<sup>1)</sup> im Jahre 724 den Irländer Pirmin veranlaßt, auf dieser Insel ein Kloster zu gründen. Aus kleinsten Anfängen entwickelte sich das Kloster, dank der Hilfe, die es bei hochgestellten Personen fand, rasch zu hoher Blüte. Grafen, Herzöge, Könige und Kaiser schenkten dem Kloster Dörfer und Städte, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien lagen. So kam es, daß der Name der Insel, der ursprünglich Sintlaciis Augia lautete, in Augia dives = Reychen Ow (Reichenau) sich wandelte. Das Kloster hatte ein bedeutendes Vermögen und einen ausgedehnten Landbesitz; die Sage behauptet, daß „Reichenaus Äbte“<sup>2)</sup> auf ihren eigenen Gütern bis nach Rom reisen oder doch auf denselben mittags und abends sich haben verpflegen können. Man wird sich leicht vorstellen, daß von diesem Kloster hervorragende kulturelle Schöpfungen ausgingen. Uns interessieren hier jedoch nur zwei Einrichtungen: 1. das Arzt- und Spitalwesen und 2. die Malerschule. Der Grund, warum die Malerschule für den Hygieniker von Bedeutung ist, wird sogleich ersichtlich sein.

Das Ärzteswesen hat sich auf der Reichenau sehr frühzeitig entwickelt. *Mone* berichtet, daß im Bruderschaftsbuch des Klosters, welches um das Jahr 823 angefangen wurde, bereits auf der ersten Seite unter den Mönchen ein Sigibertus medicus steht. Nach *Baas* sind in dem Bruderschaftsbuch aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts die Namen von sogar drei Ärzten angeführt. Wie weit das Reichenauer Spitalwesen zurückreicht, konnte ich nicht feststellen. Aber *Baas* nimmt, nach Analogie anderer Klöster, besonders des Klosters St. Gallen, mit Sicherheit an, daß die Insel schon frühzeitig ein Hospital besaß, wie ja auch in Konstanz eine solche Anstalt bereits im 10. Jahrhundert geschaffen wurde. Aus dem 12. und 13. Jahrhundert sind noch Listen Reichenauer Spitalmeister, die nach *Baas* an dem Krankenhaus sicherlich auch ärztlich tätig waren, vorhanden. Aus diesen Angaben läßt sich schließen, daß — was für die nachfolgenden Darlegungen wichtig ist — am Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts auf der Reichenau Gelegenheit war, nach den damaligen wissenschaftlichen Grundsätzen behandelte Kranke zu betrachten.

Von dieser Gelegenheit machten die Maler der schon erwähnten Malerschule, welche am Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts auf der Reichenau in hoher Blüte stand, offenbar ausgiebigen Gebrauch. In ihren Werken, auf die ich sogleich zu sprechen komme, hinterließen uns diese Maler, von denen wir einige auch dem Namen nach kennen, vortreffliche Proben ihrer Beobachtungsgabe und Darstellungskunst, und sie schufen so Dokumente, die uns noch jetzt einen Einblick in die hygienischen Zustände um die Wende des 1. Jahrtausends gewähren.

<sup>1)</sup> *J. B. Kolb*: „Historisch-statistisch-topographisches Lexikon von dem Großherzogthum Baden.“ Karlsruhe 1816.

<sup>2)</sup> Vielfach wurden die Äbte des Klosters Reichenau Bischöfe von Konstanz, woraus man auf die engen Beziehungen der Insel zur Bischofsstadt schließen kann.

Zahlreiche Kunsthistoriker<sup>1)</sup> haben sich mit den *Wand- und Handschriftengemälden der Reichenauer Malerschule* befaßt. Und wenn auch die Anschauungen dieser Forscher in mancher Hinsicht auseinandergehen, so ist doch mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß nicht nur die Wandgemälde in der Reichenauer St. Georgskirche, sondern auch die Fresken in Burgfelden auf der Rauhen Alb sowie in Goldbach bei Überlingen und vor allem die Bilder in dem sogenannten Evangeliar Kaiser Ottos III., in dem Perikopenbuch Kaiser Heinrichs II. sowie in dem Codex Egberti aus ein und derselben Schule, eben der Reichenauer<sup>2)</sup> Malerschule, hervorgegangen sind. Die vielen hierzu gehörigen Streitfragen der Kunsthistoriker können an dieser Stelle nicht erörtert werden. Uns interessiert an allen diesen Bildern nur, daß sie aus dem Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts stammen, in der Bodenseegegend von guten Künstlern, die offenbar eigene Beobachtungen in ihren Werken zur Darstellung brachten, gemalt wurden und hygienisch wichtige Vorgänge veranschaulichen.

Nun zu dem Inhalt der Bilder aus der Reichenauer Schule, soweit sie das Gebiet der Hygiene betreffen. Ich will mich hierbei, schon mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum, im allgemeinen auf die Wandgemälde in der St. Georgskirche und auf die berühmten und kostbaren, jetzt der Münchner Staatsbibliothek gehörenden Gebetbücher der Kaiser Otto III. und Heinrich II. beschränken, da ich diese im Original gesehen habe, während ich sonstige Werke der Reichenauer Schule nur aus Reproduktionen kenne.



Abb. 1.



Abb. 2.

Auf den Wandgemälden der St. Georgskirche werden die Wunder Jesu veranschaulicht. Unter diesen Bildern interessieren uns hier besonders die Darstellungen, die sich mit der Heilung des Aussätzigen, des Besessenen, des Blinden und des Wassersüchtigen befassen. Da mir zurzeit noch keine verwendbaren Photographien der soeben erst restaurierten Wandgemälde zur Verfügung stehen, so kann ich leider nur Abbildungen nach Zeichnungen<sup>3)</sup> hier darbieten.

Auf unserer Abbildung 1 sieht man die Darstellung des *Aussätzigen*. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Maler hierfür ein Modell, wie er es persönlich gesehen hat, benutzte. Das im Original stark beschädigte Bild zeigt uns auf der linken Seite den nur wenig

<sup>1)</sup> *Fr. X. Kraus*: „Die Wandgemälde der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau.“ Freiburg i. B. 1884. Ferner: „Die Miniaturen des Codex Egberti in der Staatsbibliothek zu Trier.“ Freiburg i. B. 1884. — *Stephan Beissel*: „Die Bilder der Handschrift des Kaisers Otto im Münster zu Aachen.“ Aachen 1886. — *Wilh. Vöge*: „Eine deutsche Malerschule um die Wende des ersten Jahrtausends.“ Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Ergänzungsheft VII. Trier 1891. — *Karl Künstle*: „Die Kunst des Klosters Reichenau im 9. und 10. Jahrhundert.“ Freiburg i. B. 1906. — *Georg Leidinger*: „Das sogenannte Evangeliarium Kaiser Ottos III.“ Heft 1 der Miniaturen aus Handschriften der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München. München 1920. — *Konrad Gröber*: „Reichenauer Kunst.“ Heft 22 der „Heimatblätter Vom Bodensee zum Main“. Karlsruhe i. B. 1922.

<sup>2)</sup> Früher wurden auch Köln und Trier als Zentren dieser Schule angesehen. Diese Ansicht wird jetzt nicht mehr vertreten. Dagegen hält *Leidinger* es nicht für unmöglich, daß als eine solche Zentralstelle außer der Reichenau auch St. Gallen in Betracht kommt.

<sup>3)</sup> Für unsere Abbildungen 1 und 2 wurden Zeichnungen aus dem in Freiburg 1884 erschienenen Werk „Die Wandgemälde in der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau“ von *F. X. Kraus* benutzt, nachdem die Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. B. den Abdruck gestattet hat.

bekleideten Leprosus; man sieht auch ein Horn, wie es die Aussätzigen benutzen mußten, um die Gesunden zu warnen. Auf der rechten Seite der Abbildung befindet sich derselbe Mann nach bereits erfolgter Heilung; er hat ein neues langes Gewand an und bringt eine Taube als Dankopfer dar. Besser erkennbar als auf diesem Wandgemälde ist die gleiche Szene auf einem Gemälde<sup>1)</sup> in dem Evangeliarium Kaiser Ottos III. dargestellt. In dem oberen Teil dieses Handschriftenbildes sieht man, genau wie auf unserer Abbildung 1, den Leprosus vor dem Heiland mit leicht gebeugten Knien stehend; aber hier nimmt man deutlich wahr, daß der Ausschlag den ganzen fast völlig unbekleideten Körper bedeckt, und daß der Kranke das Horn auf dem Rücken trägt. Der untere Teil des Gebetbuchbildes gleicht dem rechten Teil unserer Abbildung 1 vollkommen, da hier ebenfalls der zwei Tauben als Opfer darbringende Geheilte dargestellt wird.

Um diese Leprösenzenen, die auch noch in dem von den Reichenauer Mönchen Keraldus und Heribertus gemalten Gebetbuch des Trierer Erzbischofs Egbert sowie in der Kirche zu Goldbach zu finden sind und, nach *Künstle*, ein Lieblingssthema der Reichenauer Schule waren, vom hygienischen Standpunkte aus richtig einzuschätzen, sind noch einige Bemerkungen erforderlich. Die Reichenauer Maler wollten unzweifelhaft die bekannte Aussätzigenheilung, wie sie in den Evangelien mehrfach (z. B. bei Math. 8, 1—14) geschildert wird, veranschaulichen. Dies ist ihnen in trefflicher Weise gelungen. Als Vorbild für den Aussätzigen wählten sie sich einen jener Kranken, die man damals zahlreich sah und horngibruoder<sup>2)</sup> nannte. Mit dem Teil der Gemälde, auf dem der Kranke zu sehen ist, haben uns die Maler ein zuverlässiges Dokument der damals weitverbreiteten Seuche hinterlassen. Aber der Teil der Gemälde, der sich mit den Geheilten befaßt, entstammt offenbar nicht persönlicher Beobachtung, sondern lediglich religiösen Vorstellungen, wobei die Angaben des Neuen Testaments mit Schilderungen des Alten Testaments (3. Buch Mose, Kap. 13 und 14; hier wird angeordnet, daß der Aussätzige in zerrissenen Kleidern zu gehen und „unrein, unrein“ zu rufen habe, daß er aber, wenn er geheilt ist, zwei junge Tauben opfern soll) in Verbindung gesetzt werden. *Geheilte* Lepröse werden die Reichenauer Maler wohl nicht gesehen haben.

Unsere Abbildung 2, die ebenfalls ein Wandgemälde der St. Georgskirche wiedergibt, stellt die Heilung eines *Besessenen*,<sup>3)</sup> etwa nach den Schilderungen im Markusevangelium, Kap. 5, Vers 1—19, dar. Auf dem verhältnismäßig wenig beschädigten Original sieht man gegenüber Jesus einen mangelhaft bekleideten, in gekrümmter Stellung befindlichen Mann, der krampfhaft beide Arme nach hinten streckt; seinem Munde entweicht eine dämonische Gestalt. Diese Szene wird in ganz gleicher Art auf einem sehr gut erhaltenen Bilde des Evangeliers Kaiser Ottos III. zum Ausdruck gebracht. Hier sieht man ganz deutlich, daß die nach rückwärts gestreckten Arme sowie die Beine, analog der Schilderung im Markusevangelium, gefesselt sind. Ein ähnliches Bild findet man auch im Codex Egberti. Und das Evangeliar Kaiser Ottos III. führt uns auf einem andern Bilde, als Illustration zu den Angaben bei Lukas, Kap. 4, Vers 40—41, eine ganze Schar von Besessenen in exaltierten Stellungen und zum Teil gefesselt vor. — Aus der Tatsache, daß diese Darstellungen von Geisteskranken sich so häufig unter den Bildern der Reichenauer Maler zeigen, ist wohl zu folgern, daß die Künstler oft Gelegenheit hatten, einzelne oder sogar in Menge auftretende Geisteskranke zu sehen. Es ist ja bekannt, daß im Mittelalter

<sup>1)</sup> Zu meinem Bedauern können aus äußeren Gründen von den schönen, sehr gut erhaltenen und äußerst wichtigen Gemälden der in Rede stehenden Münchner Handschriften hier keine Reproduktionen gebracht werden. *Meyer-Steineg* und *Sudhoff* haben in ihrer „Geschichte der Medizin“ den oberen Teil des hier genannten Bildes mit der Bezeichnung „Deutsches Handschriftenbild um 1000“ veröffentlicht; es ist mir nicht zweifelhaft, daß es sich bei jenem Bildausschnitt um das Gemälde in dem Evangeliarium Kaiser Ottos III. handelt.

<sup>2)</sup> Später trat an die Stelle des Hornes die Klapper.

<sup>3)</sup> *Paul Richer* bietet in seinem Werk „L'art et la médecine“ (Paris, ohne Jahreszahl, etwa 1903) die gleiche Abbildung nach *F. X. Kraus*. Das Werk „Les Démoniaques dans l'art“, das *J. M. Charcot* und *Paul Richer* in Paris 1887 erscheinen ließen, enthält eine Besessenen-darstellung nach der in der Reichenauer Schule angefertigten Handschrift Kaiser Ottos, welche sich im Münster zu Aachen befindet.

seelische und nervöse Erkrankungen bisweilen einen geradezu epidemischen Charakter trugen. — Hinsichtlich der Fesselung von Geisteskranken sei bemerkt, daß man auf einer Abbildung, die *Holländer* in seinem Buch „Die Medizin in der klassischen Malerei“ nach einem Bild von Burgkmair (1472 bis 1531) veröffentlicht hat, einen an die Wand eines Krankenhaussaales gefesselten Geisteskranken neben andern Leidenden sieht.

Von den sonstigen Gemälden der genannten Münchner Handschriften möchte ich hier nur noch die Darstellung der *Buckligen*, und von den Bildern der St. Georgskirche nur noch die Darstellungen des *Blinden* und des *Wassersüchtigen*<sup>1)</sup> erwähnen. Diese Gemälde haben zwar mehr ein allgemein-medizinhistorisches als ein kulturhygienisches Interesse. Aber gerade die überaus lebenswahre Art, wie der Wassersüchtige — es handelt sich um einen fast bis zum Skelett abgemagerten Mann, bei dem die Rippen deutlich hervortreten und die Beine dünn sind, dessen Bauch aber eine gewaltige Anschwellung zeigt, so daß wir hier also keinen der häufigen Fälle von allgemeinem Hydrops, sondern den selteneren Fall von Ascites (Bauchwassersucht), wie er sich z. B. bei Bauchfellkrebs findet, vor uns haben — gemalt wurde, dürfte beweisen, daß der Maler nach einem lebenden Modell gearbeitet hat, und daß ihm dieses Vorbild wohl von einem in der Diagnostik gut bewanderten Arzt gezeigt wurde. Trifft diese Annahme zu — und die ausgezeichnete, von großer Sachkunde zeugende Krankendarstellung zwingt zu dieser Annahme —, dann ist das Bild des Hydropicus ein Anhalt dafür, daß auch die anderen obengenannten Gemälde der Reichenauer Schule auf Grund eigener Beobachtung an Kranken und wohl mit Unterstützung Reichenauer Ärzte zustande gekommen sein dürften.

Im Anschluß an die obigen Ausführungen, welche die Krankendarstellungen der Reichenauer Maler betrafen, möchte ich noch darauf hinweisen, daß *Holländer* in seinem Werke „Die Medizin in der klassischen Malerei“ eine Abbildung des im Dom zu Monreale (auf Sizilien) befindlichen Mosaikschmuckes, der den Reichenauer Gemälden sehr ähnlich ist, darbietet. Auf dieser Abbildung sieht man drei neutestamentliche Szenen: die Heilung eines Wassersüchtigen, von zehn Leprösen und zwei Blinden. Der Mosaikschmuck stammt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts; er ist also etwa 150 Jahre jünger als die Reichenauer Gemälde. Bei der großen Ähnlichkeit der Darstellung besteht die Möglichkeit, daß die Reichenauer Arbeiten in Sizilien als Vorbilder gedient haben, oder daß man in Sizilien und am Bodensee die gleichen Vorlagen benutzt hat. Hier sei nun zur Beurteilung des Wertes der Reichenauer Bilder mitgeteilt, daß nach *Künstle* das Wunder der Leprösenheilung „dreimal in den römischen Katakomben in einfachster Form dargestellt“ ist, daß aber auf diesen Bildern der Aussätzige „ohne Horn und ohne die Spuren der Krankheit an seinem Leibe“ erscheint; „man sieht“, schreibt *Künstle*, „von dieser Auffassung ist der reichenauische Typus nicht beeinflusst“. Daß die Reichenauer Maler auch für die anderen Krankendarstellungen Vorbilder in den Katakomben oder an anderen Stellen gefunden haben, dafür gibt es wohl Anhaltspunkte; allein um mehr als um Anregungen für den Stoff (nicht für die Ausführung) dürfte es sich hierbei nicht gehandelt haben. Aus der Tatsache, daß die gleichen Darstellungen bei den Wand- und Handschriftengemälden, die aus der Reichenauer Schule stammen, oft wiederkehren, schließt *Künstle*, daß den Malern Vorbilder, vielleicht Malerbücher, zur Verfügung standen. Er fügt aber hinzu, daß die Art, wie insbesondere die Maler von dem Evangeliar Kaiser Ottos III. und dem Codex Egberti ihre Bilder auswählten, „durchaus den Eindruck großer Selbständigkeit“ macht. Ich möchte hinzufügen, daß dieses Urteil auch für die Wandgemälde der St. Georgskirche zutreffen dürfte.

Es ist nun aber noch zu betonen, daß unter den Reichenauer Gemälden nicht nur diejenigen, welche Krankendarstellungen darbieten, sondern auch jene Bilder, welche uns über die *Kleidung* der damaligen Zeit, über die bei der Abendmahlsdarstellung zum Ausdruck gebrachte *Art des Essens* (Tischzeug, Gefäße, Instrumente; Judas taucht nicht nur nach antiker, sondern auch nach mittelalterlicher Sitte die Finger in die Schüssel!) und über die *Fußwaschung* unterrichten, vom hygienischen Standpunkte aus beachtens-

<sup>1)</sup> Eine Abbildung dieses Wassersüchtigen nach der von *F. X. Kraus* veröffentlichten Zeichnung bietet *P. Richer* in dem Werk „L'art et la médecine“.

wert sind. Zu der Fußwaschung, die nach den Angaben des Johannesevangeliums, Kap. 13, Vers 4—10, gestaltet ist und sich in vielen Reichenauer Handschriften findet, ist zu bemerken, daß auf den Bildern stets ein offenbar dem damaligen Gebrauch entsprechend spitzoval geformtes Waschbecken benutzt wird. Auf jedem der beiden Fußwaschungsbilder, die sich in den Münchner Gebetbüchern der Kaiser Otto III. und Heinrich II. befanden, sieht man nicht nur, wie Petrus von Jesus das Fußbad dargeboten wird, sondern wie ein abseits stehender Jüngling an seinem linken Fuß und Unterschenkel einen Riemen, der offenbar zu einer Sandale gehört, anlegt. Diese Erscheinung ist zunächst deswegen bemerkenswert, weil sonst alle Personen, die man auf den Reichenauer Bildern sieht, barfuß (wie auch zumeist ohne jede Kopfbedeckung) auftreten. Dann aber ist dieses Riemenanlegen doch wohl so zu verstehen, daß der Jüngling das Fußbad schon beendet hat, so daß die ganze Szenerie der Fußwaschungsbilder den von den Malern beobachteten Vorgängen in einer Badeanstalt entnommen sein dürfte.

## 2. Darstellungen von Ärzten, Apothekern und Kranken aus dem 13. und 14. Jahrhundert.

Die Reichenauer Maler verfolgten mit ihren Werken, die uns hygienisch äußerst interessante Dokumente übermittelten, sicherlich keinen anderen Zweck als den, die Wundertaten Jesu zu veranschaulichen. Der Arzt, der die so naturgetreu abgebildeten Kranken behandelt, ist daher auf diesen Bildern Jesus. Über die menschlichen Ärzte im 10. und 11. Jahrhundert erfahren wir mithin aus den Reichenauer Gemälden nichts. Und doch hat es, wie wir oben erwähnt haben, bereits im 9. Jahrhundert Ärzte, sogenannte Kleriker-Ärzte, gegeben.



Abb. 3.

Von *Ärzten*, und zwar von *weltlichen* Ärzten, die im Bodenseegebiet wirkten, ist Näheres erst in den späteren Jahren feststellbar. *Ruppert* hat eine Urkunde vom 8. September 1312, nach welcher sich der Arzt Magister Gwide verpflichtet, der Stadt Konstanz zu dienen, veröffentlicht. Von einem *Apotheker* hören wir sogar schon aus dem 13. Jahrhundert. Es handelt sich um den Konstanzer Apotheker Wernher, der in einer Urkunde vom Jahre 1264 sein Haus dem (unten noch zu besprechenden) großen Spital zu Konstanz vermacht hat. In einer anderen Urkunde, die ebenfalls aus dem Jahre 1264 stammt, überträgt das Stefansstift dem Apotheker Magister Wernher ein Haus. Leider besitzen wir weder von diesem noch von einem anderen Apotheker oder Arzt, der im Bodenseegebiet zu jener Zeit tätig war, ein Bild. Aber an der zuletzt genannten Urkunde, die sich im Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindet, ist noch das gut erhaltene Siegel Wernhers vorhanden. Unsere Abbildung 3 gibt das Siegel, auf dem der Apothekermörser und zwei Stößel sowie die Umschrift „W. Apotecar. Costaciensi“ noch sehr gut zu sehen sind, wieder. In der *Mauritiuskapelle des Münsters zu Konstanz* steht nun aber eine *Statue*, die aus dem 14. Jahrhundert stammt und als *Arzt oder Apotheker* gedeutet werden kann. Mit dieser Statue, die unsere Abbildung 4 wiedergibt, wollen wir uns etwas eingehender befassen. Wir müssen jedoch unseren Darlegungen einige allgemeine Bemerkungen über das *mittelalterliche Ärzte- und Apothekerwesen* vorausschicken.

*Heyne* berichtet, daß in der frühen Zeit der Arzt seine Arzneien selbst angefertigt hat. In Klöstern und geistlichen Stiften seien neben den Krankensälen und Ärztwohnungen besondere Räume für die Aufbewahrung von Kräutern und sonstigen Heilmitteln entstanden; auf dem Grundriß von St. Gallen sei eine solche Kammer eingezeichnet. Die Apotheke sei anfangs nichts anderes als die Kräuterkammer des Arztes gewesen. Der Dorfarzt sei noch auf lange Zeit hinaus auch Apotheker gewesen. In den Städten aber habe sich die Kunst eigene Vertreter und Häuser geschaffen und so zu einem besonderen Beruf, dem Apothekerberuf, geführt.